

Dany Robert DUFOUR  
(Aus dem Französischen übersetzt von Peter Geble)

Nr. 5 - Mai 1986

Überlegungen zum Spannungsverhältnis zwischen nationaler  
Jugendarbeit und interkultureller Begegnung:  
EINE UNTERSUCHUNG IN FRANZÖSISCHEN FERIENZENTREN

- 2 -

Einleitende Bemerkungen

Unser Projekt war darauf angelegt, in einem ersten Schritt die Ferienzentren als Institution zu untersuchen: weshalb sie existieren, wie sie funktionieren, wozu sie dienen und was die Jugendlichen dort tun; in einem zweiten Schritt hatten wir dann zu untersuchen, was geschieht, wenn es in diesem Rahmen zu internationalen Begegnungen kommt, die in sich schon einen besonderen Charakter tragen.

Voraus ging allerdings eine methodische Frage: wie können diese Art von Begegnungen in den Ferienzentren überhaupt untersucht werden? Dabei scheinen mir zwei Vorgehensweisen möglich: die erste könnte man als "dokumentarische Studie" bezeichnen, die, wie ihr Name besagt, auf schriftlichen Materialien aufbaut. Im Rahmen einer solchen Untersuchung ist man bestrebt, die sachlichen Argumente, die zur Gründung der Zentren geführt haben, sowie die Entwicklung der Zentren selbst anhand von Urkunden nachzuzeichnen und im Anschluß daran Gründung und Entwicklung mit anderen Ebenen (nationalen und politischen) zu verbinden und die Erkenntnisse in einen ideologischen, sozialen und kulturellen Zusammenhang sowie in den Kontext internationaler Geschichte zu stellen. Ich habe für mich einen anderen Ansatz gewählt. Diese zweite Herangehensweise ist vergleichbar mit der ethnologischen "Feldarbeit", d.h. es handelt sich um eine Bestandsaufnahme vor Ort mit einer subjektiven Beschreibung der Qualität der Beziehungen. Mein Interesse war deshalb vor allem darauf gerichtet, was sich in den Ferienzentren abspielt, mit dem Ziel herauszufinden, wie das Leben darin von den verschiedenen Beteiligten empfunden wird. Dazu habe ich einige Ferienzentren besucht und mich dort länger aufgehalten.

Selbstverständlich gibt sich die Wirklichkeit der Zentren einem Besucher, der als Forscher vorgestellt wird, nicht spontan zu erkennen. "Wer ist das? Warum kommt er? Ist er nicht hier, um nachzusehen, ob wir den gestellten Erwartungen entsprechen?", derart sind möglicherweise die Fragen, die sich die "Beobachteten" stellen: die Organisatoren, Leiter, Betreuer und Jugendlichen.

- 3 -

Somit ist das, was sich dem Forscher zur Beobachtung anbietet, alles andere als "natürlich". Er kann nur das beobachten, was man ihn sehen läßt. Dies ist jedoch von Ferienzentrum zu Ferienzentrum verschieden und deshalb ergänzen sich die erhaltenen Informationen weitgehend, so daß davon ausgegangen werden kann, daß ein ausreichend repräsentatives Feld die Basis für die folgenden Ausführungen bildet.

Dieser Text beruht auf "Beobachtungen", die in den letzten Jahren in verschiedenen Ferienzentren angestellt wurden (die entsprechenden Berichte befinden sich im zweiten Teil); dieses Material müßte eigentlich noch durch all die Protokolle über die verschiedenen Treffen mit den Organisatoren, mit den "Directeurs" der einzelnen Zentren und insbesondere mit den Gruppenleitern angereichert werden.

- 4 -

## **Teil I: das System der Ferienzentren**

### 1. Das Ferienzentrum ist ein Ort der "Absonderung" einer Altersklasse

Absonderung muß nicht immer "Apartheid" bedeuten mit der üblichen Besetzung anti-humanistischen oder einfach unmenschlichen Verhaltens. Die Behauptung, daß das Ferienzentrum auf der "Absonderung" einer Altersklasse beruht, heißt folgendes: die Ferienzentren wurden eingerichtet, um dort einen bestimmten Bevölkerungsausschnitt, nämlich die Jugendlichen, eine Zeitlang unterzubringen und sie auf diese Weise von anderen Altersklassen zu trennen.

Michel Foucault ist zum Theoretiker der Institutionen geworden, indem er ihre Entstehungsgeschichte und ihre Wirtschaftlichkeit nachzeichnete. Alles, was uns als natürlich erscheint - daß die geistig Kranken in spezialisierten Einrichtungen leben, daß die Jugendlichen sich in Ferienzentren zusammenfinden können - ist auf eine historische Entwicklung zurückzuführen. Auf der Grundlage gesellschaftlicher Entwicklung entstehen "Konstrukte" dieser Art und so geraten Körper und Energien zum Gegenstand bestimmter politischer Aussagen bzw. zu Ideologien. Für die Ferienzentren steht eine solche Analyse allerdings noch aus: wahrscheinlich trifft sich hier ein gesundheitspolitisches und pädagogisches Konzept für die Jugend (zum Thema "Erziehung" und "Gesundheit durch Sport" im 19. Jahrhundert vgl. das Buch von P. A. Rey-Herme, Les colonies de vacances en France) mit einer im Vergleich neueren Politik im Bereich der Ferien und der Freizeit.

Als Legitimation für die Trennung ließe sich eine soziale Rechtfertigung finden: die Kinder und Jugendlichen aus bestimmten benachteiligten Bevölkerungsschichten, die nicht in den Ferien verreisen können, sollten das gleiche Recht auf Entfaltung, Freizeit und Ferien haben wie die anderen auch.

- 5 -

Hiermit wird ein sehr wichtiger Punkt berührt. Es heißt, die Ferienzentren hätten es vielen Jugendlichen zum ersten Mal ermöglicht, "das Meer zu sehen"; sie böten auch heute noch vielen Jugendlichen die Gelegenheit, "aus ihrem üblichen Rahmen herauszukommen" und sich mit Aktivitäten vertraut zu machen, zu denen sie bis dahin aus finanziellen Gründen keinen Zugang hatten, oder weil sie ihnen "als nicht für sie bestimmt" verwehrt waren.

Das Problem liegt darin, daß dieses Argument sich auf eine psycho-genetische Begründung stützt, wobei Bezug genommen wird auf eine oder mehrere (1) kognitive und insbesondere affektive Entwicklungsphase(n), durch die sich die Altersklasse der Zwölf- bis Achtzehnjährigen auszeichnen soll.

Aber selbst wenn diese moderne Argumentation (vor nicht einmal hundert Jahren galt man schon sehr viel früher als erwachsen) eine gewisse Stichhaltigkeit für sich beanspruchen könnte (worüber ich mir nicht sicher bin (2), kann man sich die Frage stellen, wie sich daraus eine Begründung für eine "Absonderung" ableiten läßt. Diese Jugendlichen sind anders, meinetwegen! Lassen wir das einmal gelten, warum aber werden sie von anderen Altersklassen abgesondert und nicht in eine auf Gegenseitigkeit beruhende Situation mit Erwachsenen versetzt (ich betone "auf Gegenseitigkeit beruhend", denn obwohl es in den Zentren zwischen den Erwachsenen und den Jugendlichen selbstverständlich Kontakte gibt, sind das noch keine auf Gegenseitigkeit beruhende Beziehungen, sondern solche des Ansprache-Stellens und des Ansprache-Erfüllens; darauf werde ich später noch eingehen). Warum wird auch hier eine symmetrische Beziehung mit Erwachsenen und alten Menschen verhindert, von denen sie ebenfalls in anderen Bereichen des Lebens getrennt werden? Denn in der Schule (der einzige Ort, an dem sie mit anderen Erwachsenen als mit den Eltern zusammentreffen) ist die Beziehung pädagogischer Natur (was nicht immer gut geht), und in der Familie (wo es auch nicht unbedingt viel besser geht) erleben sie die Erwachsenen lediglich in ihrer Funktion als Vater und Mutter.

- 6 -

Einige Strömungen in der "aktiven Pädagogik" hatten nicht zuletzt ihren Ausgangspunkt darin, daß sie sich - unter anderem - der Trennung in Altersklassen widersetzen wollten. Der erste Aspekt liegt also in der Trennung in Altersklassen, was uns unmittelbar zum zweiten Aspekt führt, der Zusammenführung der gleichen Altersklassen. Dieses Konzept, das damit einhergeht, steckt in aller Deutlichkeit bereits im Begriff des Ferienzentrums selbst.

Eine bestimmte Altersklasse wird aus einem Gesamtzusammenhang herausgelöst und "gesondert" zusammengefaßt: in der gleichen Art und Weise werden die Kranken in Krankenhäusern aufgenommen, die geistig Kranken und Behinderten in Kliniken, die Alten in Altersheimen, die Jugendlichen in den Schulen und die Straffälligen in Gefängnissen.

Dazu kommt etwas, das ich in den von mir besuchten Ferienzentren festgestellt habe und das meines Wissens auch für viele anderen Zentren gilt: sie sind unbeweglich und überwiegend an einem bestimmten, genau umrissenen Ort fixiert, ein Zustand, an dem die angebotenen Exkursionen und Ausflüge nicht nur nichts ändern können, sondern den sie dadurch geradezu bestätigen. In einigen wenigen untypischen, aber überaus interessanten Fällen hat man es mit "beweglichen" Einrichtungen zu tun, d.h. die nicht an einen einzigen Ort gebunden sind. Dies bedeutet, daß die meisten Zentren schwerfällige materielle Infrastrukturen ins Spiel setzen, die den Raum, die Architektur vorgeben und durch die Verwaltung dieses Raumes den Rahmen für die Einteilung in verschiedene Bereiche und für die Bewegungsmöglichkeiten der Benutzer überbestimmen. Hinzu kommt, daß dieser Raum wiederum überbestimmt ist, weil die Ferienzentren fast durchweg nicht in eigens für sie konzipierten Bauten untergebracht sind (was aus ökonomischen Gründen verständlich ist), sondern sie finden Aufnahme in Räumlichkeiten, die sich für den Rest der Zeit für andere Institutionen eignen sollen: so werden Schulen, Behindertenstätten, Wohn- oder andere Heime vorübergehend dem Zweck der Ferienzentren zugeführt. Dies bleibt natürlich nicht ohne Folgen für die Zentren, denn schon in der Architektur wird diesen Orten

- 7 -

die Zielsetzung, die "Seinsweise" der dort untergebrachten Institutionen eingeprägt: es sind keine Orte, die dazu gedacht sind, miteinander Ferien zu verbringen, sondern es sind Orte, wo

gearbeitet wird oder Rehabilitationsmaßnahmen stattfinden sollen. Ihr Ziel ist es also nicht unbedingt, die Aufnahme gegenseitiger Kontakte zu fördern. Anders gesagt, wenn an diesen Orten die Wände oft "hören" und manchmal auch "sehen", dann haben sie mit Sicherheit auch ein "Gedächtnis", ein "Unbewußtes", das zu grob ist, um an Freud zu erinnern, aber doch genügend strukturiert, um den Zweck, für den sie bestimmt sind, und die damit einhergehenden Prägungen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Beweglichkeit (3) oder örtliche Gebundenheit, ein Ort für die Trennung oder nicht: dieser Streitpunkt zieht sich durch die gesamte Entstehungsgeschichte der Zentren. Eine vergleichbare Auseinandersetzung wurde in Frankreich bei der Einführung des öffentlichen Schulwesens geführt, als unterschiedliche Konzeptionen bezüglich der Schulklassen (altershomogene oder altersheterogene Gliederung) vorgelegt wurden, wobei die eine schließlich die andere (fast) vollständig ausgeschlossen hat.

Ich kann an dieser Stelle der Versuchung nicht widerstehen, einige längere Passagen aus der Rede des Bürgers Portiez, des damaligen Abgeordneten des Département Oise, zu zitieren, die dieser am 20. Messidor des Jahres II vor der Convention gehalten hat (4): "...Durch Reisen werden die bestehenden Vorstellungen erweitert, neue Einsichten gewonnen und Vorurteile "zerstört"... Es wäre wünschenswert, wenn sich die gesamte Erziehung in tätiger Bewegung vollzöge... So widersinnig es erscheinen mag, ich möchte unser Schulwesen "ambulant" machen.

Bürger, erwägt die Möglichkeiten, die sich eröffneten, wenn an schönen Tagen eine ganze Schule aufs Land zöge und dort unter dem Schutz eines steilen Felsens, im Dickicht eines Waldes oder im Grunde eines Tales unmittelbar vor den Augen des Höchsten Wesens die Lehren der Tugend und der Liebe zur Heimat erhielte...

- 8 -

Wenn ausgewählt von ihren Kameraden, einige junge Leute unter der Führung eines Lehrers auf Reisen gingen. Ziel einer solchen Reise müßte es sein, einen Hafen am Meer zu besuchen, eine große Stadt, eine Landschaft, die für ihre Fruchtbarkeit berühmt ist... Schon sehe ich unsere reisenden Freunde mit ihrem Rucksack die Berge hinaufklettern, über Gräben springen und, die Unbilden der Witterung nicht achtend, patriotische Lieder singen. Noch unterwegs werden sie sich ausmalen, was sie nach ihrer Rückkehr vom Gesehenen erzählen und welche kindlichen Überlegungen sie in ihre Erzählungen einflechten werden... Auf der Reise wurden unsere jungen Leute von dem Naturschauspiel überwältigt, das sich ihnen unter den verschiedensten Aspekten darbot... Jene Felder sind unfruchtbar, weil ein fauler Bauer sie nicht pflügt. Ein umsichtigerer Grundbesitzer erhält den Lohn seiner Arbeit in der goldenen Ernte. Ihr werdet in euren Schülern die Neigung zu den Wissenschaften, zu den Künsten, zum Schönen und vor allem zur Landwirtschaft wecken; ihr werdet in ihnen den Wunsch zu lernen entfachen, denn sie werden die Notwendigkeit dazu verspürt haben...

Wenn ihr sie daran gewöhnt, des Nachts in den Wäldern zu wandern und dem Einfluß jeglicher Witterung zu widerstehen, stärkt ihr ihren Körper gegen alle Krankheiten und ihren Geist gegen die Macht der Vorurteile... Im Alter des inneren Aufbruchs werden sie von den

schändlichen Genüssen lassen, die die Fähigkeiten des Menschen mindern und insgeheim den Ruin der Familien bereiten.

Überall auf ihrem Weg werden unsere Reisenden die öffentliche Meinung befragt haben, auf Veranstaltungen und bei örtlichen Vereinigungen...

Dieses Gefühl der Unabhängigkeit entwickelt sich ganz besonders durch die Gewohnheit zu reisen...

Ich überlasse es der Umsicht des Komitees für den Öffentlichen Unterricht, die Durchführung der Reisen im einzelnen zu regeln..."

- 9 -

Den Reisen kam also ursprünglich, bevor sie zu ideologisch besetzten Konstrukten wurden, die Aufgabe zu - wie es dieser schöne, in seiner Nostalgie überholte Text bezeugt -, mit der Welt zusammenzuführen durch eine Trennung vom "Alltäglichen", die aber nicht mit einer Absonderung zu verwechseln ist (5).

## 2. Die Vorherrschaft des Anspruch-Stellens und des Ansprüche-Erfüllen-Wollens

Ich habe bereits unterstrichen, wie wichtig das Moment der Gegenseitigkeit in der Kommunikation (6) in den Feriencentren ist. Allerdings ist dieser Mangel an Gegenseitigkeit schon auf die Institutionalisierung der Trennung als solche zurückzuführen: ist eine Gruppe erst einmal als "anders" ausgewiesen, so erlaubt dies, sich "um sie zu kümmern".

Sich um jemanden kümmern bedeutet aber, daß für ihn schon verschiedene Dinge vorgesehen sind, Räumlichkeiten, Aktivitäten, im Prinzip alles, was Zeit und Raum des Aufenthalts definiert - und zwar zusätzlich zu dem, was die materiellen Grundlagen des Aufenthalts ausmacht: Essen, Trinken, Schlafen usw. -. Die Jugendlichen werden untergebracht, gepflegt, manchmal auch alkoholisiert (7), aktiviert und animiert.

Sie stehen somit in einer sehr eigentümlichen Beziehung zu denen, die sich um sie kümmern. Dadurch werden sowohl die ablaufenden Kommunikationsprozesse als auch das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, zwischen Animierten und Animatoren in den Feriencentren bestimmt.

Es wäre vorstellbar, daß, wäre das System "Ferienzentrum" von einem Kybernetiker entworfen (wovon etliche Pädagogenmanager träumen), man es mit einem sich selbstregulierendem System zu tun hätte: jeder Anspruch eines jeden Jugendlichen fände in ihm eine adäquate Antwort, sogar und insbesondere die Ansprüche, die innerhalb der "Maschinerie" eigentlich keine Antwort erhalten können; es ist schon lange bekannt, daß als eine Bedingung für das weitere Funktionieren eines Systems auch bestimmte Dysfunktionen darin integriert werden müssen.

- 10 -

Es muß also etwas schiefgehen, damit es weiter funktioniert; dies ist sozusagen eine Garantie dafür, daß sich das System an seine Umgebung anpaßt (vgl. die Untersuchungen der Systemtheoretiker in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die Träume der amerikanischen Funktionalisten auf dem Gebiet der Human-wissenschaften). Es wird dabei angenommen, daß es schon ausreicht, eine gewisse Rückkoppelung herzustellen: ein Phänomen, das Pädagogen unter dem Namen "Feedback" kennen. So richtet man Instanzen für die Verständigung, Regulierung, Absprache und Auswertung ein, um zu erfahren, was "sie" denken und was "sie" wollen.

Das Problem ist nur, daß es, wenn man nicht gerade im Bereich der Chemie oder Physik tätig ist oder gar über Bienenvölker arbeitet, sondern sich mit Menschen beschäftigt, genauer gesagt mit dem zwischenmenschlichen Beziehungsgefüge, immer irgend etwas gibt, wo es nicht funktioniert, auch wenn man ganz nach Programm vorgegangen ist: ein Jugendlicher hat nicht mitgespielt, ein Betreuer hat "seine Arbeit nicht gemacht"; die lapidare Bilanz vieler Auswertungstreffen von Gruppenleitern ist so immer dieselbe: bei den Jugendlichen weiß man nie so recht, was zu tun ist; beim Betreuer weiß man es immer: er muß ausgebildet werden.

Bei einer genaueren Betrachtung der Positionsverteilung, die den einzelnen Beteiligten in den Ferienzentren im Kommunikationsprozeß zukommt, ergibt sich folgendes: den Jugendlichen ist die Rolle derer zugewiesen, die Ansprüche stellen. Dementsprechend haben der Veranstalter und auch das Leitungsteam die Aufgabe, die gestellten Ansprüche zu erfüllen.

In einer gewissen Weise stellt jedoch das Zentrum auf die meisten Ansprüche der Jugendlichen bereits im voraus eine Antwort dar, da sich dort schließlich alles befindet, "was sie brauchen".

- 11 -

Der Anspruch braucht nicht einmal mehr ausgesprochen zu werden, da die Erfüllung bereits da ist - es ist die Vorwegnahme des Anspruchs durch die Erfüllung -. Trotzdem werden immer wieder neue Ansprüche gestellt, an Gründen dafür fehlt es nie, der Kreislauf bleibt unendlich.

Der eben erwähnte Betreuer hatte " seine Arbeit nicht gemacht", er mußte also ausgebildet werden. Was aber hatte er zu lernen? Sicherlich geht es dabei um Animationstechniken, mit deren Hilfe er erkennen soll, was mit den unabgeholtenen, wiederholten Ansprüchen "wirklich verlangt" wurde; besser ausgebildet, so die Erwartung, würde er den Ansprüchen gerecht werden können.

Wenn nun aber, und das ist meine zentrale Arbeitshypothese, der stets verbleibende Anteil der gestellten Ansprüche, die nicht befriedigt werden können, gerade durch die Beständigkeit darauf hindeutet, daß sich hier ein Anspruch ausdrückt, der im Grunde genommen grenzenlos ist: ein Anspruch nach Allem und auf Gesamtheit, dem per se nicht nachgekommen werden kann?

Wodurch erklärt sich dieser Anspruch auf Gesamtheit und nicht lediglich auf etwas, das eingrenzbar ist?

Weiter oben habe ich schon einmal von zwischenmenschlichen Beziehungen und den Schwierigkeiten in der Kommunikation gesprochen. Dabei dürfte deutlich geworden sein, daß ich damit die im Wesen des Menschen angesiedelte Unvollständigkeit ansprechen wollte, denn schon bei seiner Geburt ist das menschliche Lebewesen "unvollständig". Und ab diesem Zeitpunkt ist der Mensch gezwungen, sich in einer ihm fremden und stets unzulänglichen Sprache einzubringen und all das auszudrücken, was ihn leben läßt, und was zudem sein Dasein begrenzt, weil er etwas nicht Erlernbares zu lernen hat: daß er in seinem Sein ein Wesen ist, welches für den Tod bestimmt ist.

- 12 -

Wenn man weiß, daß die frühe Kindheit eine Übergangszeit darstellt, in der sich das kindliche Schattentheater mit den unwahrscheinlichsten Gestalten der Vollkommenheit bevölkert: Robin Hood, Tim, Superman, Goldorak - im Bestand der kindlichen Embleme läßt sich die Gesamtheit wiederfinden - und wenn man weiß, daß das Erwachsensein eigentlich das darstellt, was vom Subjekt übrigbleibt, weil es zu verzichten gelernt hat und gleichzeitig manchmal doch noch auf den Verzicht verzichten kann, so daß es dann nach Dingen verlangt, die allerdings durch das Begehren so schnell ausgezehrt werden, daß es sich sogleich nach einem Ersatz umsehen muß, welcher Art kann dann die Beziehung zwischen dem Alles-Ich und dem gespaltenen, geteilten Subjekt sein? Und welcher Anspruch kann sich dann aus dieser Beziehung heraus an jenen anderen Zwischenbereich stellen, den das Ferienzentrum als etwas, das zwischen Familie und Schule angesiedelt ist, darstellt? Welche Beziehung läßt sich zwischen dem Bereich, in dem alles im voraus erfüllt wird, und dem anderen herstellen, in dem überhaupt keine Ansprüche gestellt werden dürfen?

Ist das Ferienzentrum nicht eine Art Durchgangsstätte für jemanden, der zum wiederholten Male einen Anspruch vorbringt, den er allerdings nicht mehr als ein Verlangen nach Gesamtheit zum Ausdruck zu bringen vermag, und der dabei vergessen hat, daß er dennoch stets nur nach Allem verlangt hat; ein Fordernder, der eigentlich nicht weiß, wonach er sucht? Eigentlich zielt schon immer sein Anspruch selbst daneben, denn wenn er nach etwas Bestimmten verlangt (und er kann gar nicht anders), dann schließt er den ganzen Rest aus. Aber das, was er wollte, war eben auch der ganze Rest. Es ist unmöglich, einen solchen Anspruch zu befriedigen, weil man nun einmal nicht geben kann, was man nicht hat. Wenn man also einem Jugendlichen gerecht zu werden versucht, und das versucht man schließlich, geht damit einher, daß ihn das unbefriedigt läßt.

So wird es unmöglich, den Betreuer dafür auszubilden, auch das zu geben, was in Wirklichkeit verlangt wird (8), denn jeder Erfüllungsversuch verfehlt unweigerlich den Anspruch und bringt nur eine neue Anspruchshaltung hervor. Der Kreislauf geht immer weiter.

- 13 -

Ein Gruppenleiter kann aber dazu ausgebildet werden, daß er Jugendliche, die gewisse Anforderungen stellen, dazu anregt, selbst die Verantwortung für ihre Ansprüche zu übernehmen.

Die geschilderte Grundstruktur kann sich entsprechend den personellen und institutionellen Zusammenhängen jeweils unterschiedlich ausdrücken, aber sie wiederholt sich ständig. Einige Varianten davon sind in den angefügten Beobachtungsprotokollen festgehalten.

Wie dem auch sei, ich stelle die Frage, ob hier nicht ein bestimmtes liberales pädagogisches Konzept aufgesetzt wird auf eine im Grunde genommen autoritär vollzogene gesellschaftliche Absonderung einer Altersklasse, wobei die Jugendlichen in den Ferienzentren gewissermaßen in der dort herrschenden Struktur des Ansprüchestellens verharren. Meine Fragen zielen ebenfalls darauf hin, ob sie durch diese Struktur nicht in eine narzißtische Regression verfallen, indem ihre Ansprüche grenzenlos werden. Darf das Zentrum aus Jugendgruppen bestehen, die wie Kinder nach Gesamtheit verlangen, darauf aber keine Antwort ertragen können, so umsorgt sie sind (ernährt, untergebracht, alkoholisiert, aktiviert und animiert) von einem Schwarm Erwachsener (Leiter, Betreuer, Wächter, Köche, Putzfrauen...), die, sobald sie die immer neuen Ansprüche zu erfüllen versuchen, ständig darunter leiden, notwendigerweise danebenzutreffen?

Daraus folgt ein beiderseitiges Verkennen und eine doppelte Frustration. Demnach müßte z.B. folgendes in Frage gestellt werden:

- nach den Mahlzeiten sollte nicht mehr nur so verlangt werden dürfen, denn für das Essen muß eingekauft werden, das Budget dafür muß verwaltet werden, und es muß auch zubereitet werden;

- auch die Aktivitäten sollten nicht mehr zu leicht eingefordert werden können, denn diese lassen sich entwickeln, und wenn sie sich abnutzen, werden sie wieder weiterentwickelt.

- 14 -

Die Leiter der Zentren geben sich häufig damit zufrieden, einen lückenlosen Wochenplan vorzeigen zu können.

Die Jugendlichen brauchen nur etwas anderes zu fordern, und guten Willens wird ein liberal eingestellter Pädagoge sein Bestes tun, um die geäußerten Wünsche zu erfüllen... bis zum nächsten Mal. Zum Glück für alle dauern die Ferienaufenthalte nur zwei oder drei Wochen!

Aber in Wirklichkeit gelingt es nicht, weder durch die Vielfalt noch durch das Systematische der Aktivitäten zu verhindern, daß die Jugendlichen "aussteigen" und ganze Tage im "Bistrot" verbringen (ich habe nichts gegen das Bistrot, es eignet sich gut dazu, Überdruß und Langeweile abzubauen).

Die Verantwortlichen können das nicht verstehen und machen dafür den Zeitgeist verantwortlich, weil es ihnen nicht bewußt ist, daß sie mit ihren Vorschlägen für immer neue Aktivitäten eigentlich nur ihrem eigenen Bedürfnis nachkommen und sich damit lediglich Abhilfe gegen die Verunsicherung verschaffen, die sie immer dann verspüren, wenn die Zeit nicht voll verplant ist.

Nun ist es aber gerade das Übermaß an Aktivitäten, das ihren Sinn entwertet. Es gibt keinen Latenzbereich, keine Leerstelle, keine Vakanz, wo sich ein Sinnfindungsprozeß entwickeln könnte in der Auseinandersetzung mit dem Mangel im menschlichen Sein und mit dem damit einhergehenden grenzenlosen Anspruch auf Gesamtheit, wo sich alles abnutzt, was gerade sein Gegenstand ist.



Auch hier sollten diejenigen, die Ansprüche dieser Art stellen, in Situationen versetzt werden, die es ihnen erlauben, damit umgehen zu lernen und Eigenverantwortung zu übernehmen. Dazu gehören die Auseinandersetzungen mit dem, was Grenzen setzt, die Aushandlungsprozesse mit anderen,

- 15 -

das Entwickeln eines dialektischen Verhältnisses zu dem, was Gesetz, d.h. symbolisch, ist. In diesen Prozessen können Ansprüche geboren werden, deren Gegenstände wieder erlöschen, sich verwandeln, mit dem Ziel, auch wirklich zu handeln.

Warum der ganze Aufwand, wenn doch nur gelernt werden soll, wie man Fotos entwickelt oder ein Boot wendet, ohne dabei ins Wasser zu fallen? Einfach deswegen, weil selbst solche Techniken nur dann erlernt werden können, wenn ein Bezug zur Umwelt auf dem Spiel steht, den es zugleich zu meistern gilt; die Meisterung dieser Art ist eine der zugänglichsten Formen der Vollkommenheit. Allerdings muß dies erkennbar bleiben und denjenigen gefühlsmäßig ansprechen, der sich darauf einläßt, sonst wird daraus lediglich eine Arbeit (franz.: travail = etymologisch tripalium: "Foltergerät"), so daß es dann keine Aktivität (von agere: handeln) mehr ist.

### 3. Deutsche und Franzosen in den Ferienzentren

Ich will im folgenden die Frage behandeln, in welcher Weise die deutschen und französischen Jugendlichen, die in den Ferienzentren in derselben die Altersklassen trennenden, wenn nicht voneinander absondernden Struktur leben und demselben System des Ansprüchestellens und -erfüllens ausgesetzt sind, sich ähneln oder sich voneinander unterscheiden, wie sie miteinander kommunizieren oder sich ignorieren. Es geht mir darum, zu einer Einschätzung der Begegnungen in den Ferienzentren zu gelangen.

#### 3.1. Mal geht's gut, mal geht's schlecht

Was wird im allgemeinen für die Einschätzung einer Begegnung angeführt? Eine Begegnung wird häufig als gelungen ausgegeben, sobald die deutschen und französischen Jugendlichen miteinander kommunizieren: im allgemeinen wird unter Kommunikation nicht nur die Benutzung eines gemeinsamen linguistischen Hilfsmittels verstanden (9), sondern auch die Tatsache, daß sie während der verschiedenen Tageszeiten

- 16 -

zusammen sind, dieselbe Musik hören, sich miteinander amüsieren und an denselben Aktivitäten teilnehmen...

Eine Begegnung wäre demnach gut, solange es kein Problem gibt und alles bestens läuft. Wenn man nun genauer hinsieht, könnte man genauso gut das Gegenteil behaupten: die Begegnung verläuft schlecht, weil sie sich verstehen, ohne überhaupt darüber zu sprechen, ohne daß im Grunde etwas passiert, wodurch sie sich als Deutsche und als Franzosen einschätzen lernen. Sie treffen sich in einer Art kulturellem Niemandsland, das vor allem aus amerikanischen Konsumartikeln besteht (Jeans, Zigaretten, Musik...). Hätten die Franzosen Engländer getroffen und die Deutschen Belgier, wäre das gleiche passiert, und man hätte mit demselben Recht behaupten können, alles sei bestens verlaufen.

Was soll man von einer Begegnung halten, bei der es zwischen Franzosen und Deutschen nicht so gut läuft: die Franzosen richten sich unter sich in ihren Zimmern ein, die Deutschen tun dasselbe; dieses Spiel wiederholt sich im Speisesaal; Genörgel am Essen, Sticheleien und Anzüglichkeiten über die Tische hinweg?

Haben sie aber damit nicht schon begonnen, die zwischen ihnen vorhandenen Unterschiede zu erkunden? Dies geschieht zwar dann auf eine schmerzhafteste Art und Weise, die aber unumgänglich ist, wenn es gilt, die Stereotypie der gegenseitigen Vorurteile aufzubrechen. Sollte sich ein Paradox abzeichnen (es findet Begegnung statt, wenn es nicht läuft; es findet keine Begegnung statt, wenn es läuft), dann deshalb, weil dieses bereits in den allgemeinen vorherrschenden Überlegungen angelegt ist, wobei vernachlässigt wird, daß man Ähnlichkeiten zu erkennen glaubt, weil man vergessen hat, was uns eigentlich ähnlich machen läßt. Was vergißt man dabei?

Doch wohl dies, daß die freie Wahl, die die einzelnen untereinander treffen, von sozialen und kulturellen Mechanismen überbestimmt wird, die unabhängig vom Willen der Beteiligten funktionieren: so wie man sich mit höchster

- 17 -

Wahrscheinlichkeit in der eigenen sozialen Schicht und derselben Altersklasse verheiratet, ohne vorher genauestens untersucht zu haben, wer zu wem nach den Erhebungen am besten paßt, und dabei in dem falschen Glauben handelt, in aller Freiheit seinen Partner oder seine Partnerin zu wählen, so wirken auch die übergreifenden Mechanismen, aufgrund derer sich die einen gegenseitig erkennen und die anderen sich verkennen.

In diesem Komplex vielfältiger überbestimmender Faktoren lassen sich (neben der Altersklasse) zwei wichtige Komponenten herausheben, die unabhängig voneinander in die Begegnungen hineinspielen:

- die eine hängt mit dem nationalen, ideologisch-kulturellen Kontext zusammen,
- die andere liegt in der sozialen Zugehörigkeit und den damit verbundenen Vorstellungsweisen.

Die Wirkungsweise jedes einzelnen dieser beiden voneinander unabhängigen Faktoren ist äußerst schwer nachzuzeichnen: ist der Unterschied zwischen einem deutschen Jungarbeiter von VW und seinem französischen Kollegen von Renault größer als der zwischen demselben französischen Jungarbeiter und einem französischen Studenten, der Sohn eines Absolventen

einer Eliteschule ist und der sich dazu anschickt, in Harvard Unternehmensführung zu studieren?

Wenn ich die Frage auf diese Weise stelle, so geschieht dies, weil ich mich am Ende dieser Untersuchung ganz und gar außerstande fühle, darüber zu entscheiden, ob in einer binationalen Begegnung das nationale Element die primären Differenzen produziert und das Element der Klassenzugehörigkeit die sekundären, oder ob es sich umgekehrt verhält. Ich gebe lieber eine ausweichende Antwort: es kommt darauf an; manchmal ist es die Nationalität, welche als Auslöser dient (ich werde weiter unten dafür ein Beispiel geben), manchmal ist es die Klassenzugehörigkeit: so weiß ich z.B., daß die Kinder des französischen und des deutschen intellektuellen Kleinbürgertums sich gleichen.

- 18 -

### 3.2. Riten, Rhythmen, Zeichen

Im Verhältnis zu den Auswirkungen der Klassenzugehörigkeiten, die soziologisch schon hinreichend untersucht wurden, sind die Auswirkungen jener Faktoren, die mit dem nationalen, ideologisch-kulturellen Kontext zusammenhängen, weniger bekannt. Für sie ist es notwendig, einige Indikatoren herauszuarbeiten (10).

Läuft es in einem Ferienzentrums zwischen Franzosen und Deutschen nicht so gut, so hatte es doch einmal so schön angefangen (vgl. "Mal geht's gut, mal geht's schlecht"), denn zunächst hatten sie sich gut vertragen. Doch dann zog sich jede Gruppe in ihre Ecke zurück und brütete wütend darüber, wie sie der anderen Gruppe eins "auswischen" könne: "Wenn ihr mich nicht zurückhaltet, dann..." Am Ende des Aufenthalts ist dann jeder erleichtert darüber, daß er nichts mehr gegen etwas unternehmen muß, was er nicht mehr ertragen kann. Was ist schiefgegangen? Nichts, die Stimmung war schlecht, wie man so sagt; es gab keine offenkundigen Auslösefaktoren, nur eine nachtragende Verstimmung.

Tatsächlich gab es nichts, nichts, was Franzosen und Deutsche so unterschiedlich sahen oder taten, daß es zwischen beiden Gruppen zu einem Zusammenstoß hätte kommen müssen.

Wenn man jemanden fragt: "Was haben Sie heute getan?", dann kann es vorkommen, daß er antwortet: "Nichts", weil er sich nicht gesehen hat, bei dem, was er wohl oder übel tun muß, um nichts zu tun: schlafen, essen, spazierengehen, sich waschen... Die Lebensgewohnheiten in den bürgerlichen Gesellschaften sind indessen mit jenen Werten belegt, die ihnen von der jeweiligen Gesellschaft zugeschrieben werden. Es sind keine Wertungen in einem moralischen oder axiologischen Sinne, sondern sie sind ziemlich willkürlich: es gibt keine Begründung dafür, daß etwas auf eine bestimmte Art und Weise abläuft, außer der, daß es eben so läuft und nicht anders.

- 19 -

Wenn ich meinen Hut vor jemandem ziehe, um ihn zu grüßen, so wiederhole ich damit vielleicht die Friedensgeste des Ritters, der seinen Helm abnimmt: diese Geste gilt heute aber nur noch als soziales Zeichen für den Gruß. Ich käme nicht auf den Gedanken, mir die Schuhe auszuziehen als Zeichen an meinen Gesprächspartner, daß ich ihn grüße. In anderen Kulturen ist das jedoch üblich. Das Zeichen ist somit arbiträr, willkürlich. Wenn ein Franzose nicht davon überrascht ist, daß ein Deutscher vor ihm den Hut zieht, so deswegen, weil ihre Grußformen in ihrer Willkür dieselben sind; würden sie diese Geste zusammen vor einem Guayaki oder einem Dogon machen, sähen sie ziemlich dumm aus. Allerdings teilen Franzosen und Deutsche nicht alle sozialen Zeichen.

Wenn in Frankreich - arbiträr - ein bestimmtes Benehmen gilt, und in Deutschland ein anderes, so ist dies ebenso willkürlich entstanden. Das Willkürliche hier ist aber mit dem Willkürlichen dort nicht identisch.

Ein Beispiel zur Illustration: eine Umfrage (11), die nach dem letzten Weltkrieg in England und in den Vereinigten Staaten durchgeführt wurde, ergab, daß die amerikanischen Soldaten von den Engländerinnen als "unangenehm aufdringlich" beurteilt wurden, während umgekehrt die Engländerinnen den Amerikanern seltsamerweise als "unangenehm leichtlebig" erschienen. Der Grund lag darin, daß der Kuß als Zeichen der Liebe in den Vereinigten Staaten und in England einen jeweils ganz verschiedenen Stellenwert besitzt.

Dieselbe Willkür, dasselbe Zeichen; die Bedeutung ist in den beiden Ländern jedoch eine andere. Der Kuß erfolgt in den Vereinigten Staaten beim "petting" sehr früh und verpflichtet zu nichts, wogegen er in England sehr spät erfolgt, wo ein akzeptierter Kuß ein eindeutiges Zeichen dafür ist, daß sich eine sexuelle Beziehung anbahnt.

Es ist nur zu verständlich, daß sich keiner der zwei Partner erklären kann, warum es zwischen ihnen nicht klappt, denn wenn einer dem anderen ein Zeichen gibt, so natürlich mit der Absicht, Unstimmigkeiten auszuschalten, und wenn es dennoch welche gibt, dann nur, weil der andere "einfach nicht verstehen will und dumm ist, oder böswillig, oder beides zusammen". Das gilt selbstverständlich für beide Partner.

- 20 -

Es würde kein Ende nehmen, wenn man anfinge, Zeichen zu suchen, die in Frankreich und in Deutschland jeweils etwas anderes bedeuten, weil es Zeichen sind, die als solche überhaupt nichts besagen wollen, aber gerade dadurch denjenigen, der sie ausstrahlt, unwiderruflich als bizarr, seltsam und fremd erscheinen lassen.

In Frankreich und Deutschland gelten nicht die gleichen Eßmanieren; die Franzosen erregen Ekel, weil sie ihre Frühstücksschnitte in den Milchkaffee tunken, bevor sie sie essen. Die Liste ist lang, was sich beim Essen gehört und was nicht. Gerade das Essen und das "Genießen" gehören zum Register der Persönlichkeit, wo einerseits vornehmlich das früher Erlernte und Erlebte gespeichert ist, wo sich andererseits aber auch "die symbolische und phantasmatische Bearbeitung des Realen" (12) vollzieht, denn Essen heißt auch, die Welt, in der wir leben, gleichzeitig in sich aufzunehmen.

Auch die Tageszeit wird in Frankreich und in Deutschland nicht auf dieselbe Art und Weise verbracht. Der Tagesrhythmus ist anders (das beweisen auch die unterschiedlichen Schulzeiten in Frankreich und in Deutschland).

Ich möchte deswegen eine vergleichende Ethnologie Frankreichs und Deutschlands anregen mit einer semiotischen Untersuchung, die Aufschluß geben könnte über die Rhythmen, die Riten und die Zeichen.

Soll es so sein, daß, sobald diejenigen, mit denen man konfrontiert wird, nicht zu "den eigenen Leuten" gehören, man sich von ihnen abwendet, so sehr, daß daraus eine Aversion entsteht (von aversio: der Vorgang des Sich-Abwendens), d.h. eine gegenseitige Abkehr voneinander, die lächerlich genug ist, um die Grundlage für ebenso lächerliche Rituale abzugeben?

- 21 -

Zum besseren Verständnis sollte sinnvollerweise eine Analyse der Ideologie der Ferienzentren angestellt werden. Bekanntlich definieren sich Ideologien dadurch, "daß sie kein Außen kennen" (13). Das will zweierlei besagen:

was einer Ideologie äußerlich ist, kann von ihr nicht verstanden, ja nicht einmal gedacht werden; sie kann nicht begreifen, daß sie nicht begreift, sie gibt vor, allumfassend zu sein.

Auf seine Vorurteile, seine Stereotypen zu verzichten, ist, sofern es nicht bei einer momentanen Geste bleiben soll, nicht so einfach: es schließt nämlich den Verzicht auf eine Form der "Vollkommenheit" ein. Es ist die Animation in den Ferienzentren, die dabei helfen kann, allerdings nicht durch Informationen oder Erklärungen, sondern indem der Jugendliche wie "mit dem Bad ausgeschüttet" in andere Welten versetzt wird, damit er von seiner eigenen Abstand nehmen lernt.

### 3.3 Integration

Ich bin somit wieder bei der segregativen Struktur des Ferienzentrums und der dort herrschenden Haltung des Ansprüchestellens und -erfüllens angekommen.

Kann man sagen, daß ein(e) junge(r) Franzose/Französin und ein(e) junge(r) Deutsche(r) die selben Ansprüche stellen?

Ich denke nicht. Obwohl sie sich derselben Funktionsweise ausgesetzt sehen, reagieren sie nicht gleich.

Ich werde deswegen nach anderen Indikatoren für die national-bedingten Faktoren suchen, nach solchen, die sich in der Anspruchshaltung unterschiedlich auswirken.

Nach dem, was ich in den Zentren gesehen habe, sind mir die jungen Deutschen fast immer in jenen Situationen als Fordernde erschienen, in denen es die jungen Franzosen nicht oder nur in abgeschwächter Form wagten, ihre Forderungen zu stellen.

- 22 -

Es ging hauptsächlich um die Berücksichtigung oder manchmal sogar um die Verantwortung für ihre ersten Erlebnisse mit dem anderen Geschlecht, die sich in der offenkundigen Anziehungskraft ausdrückte, die von Örtlichkeiten ausging, welche in dieser Hinsicht größere Möglichkeiten boten und auf die sich infolgedessen ein Großteil ihrer sozialen und affektiven Energien konzentrierten. Für die deutschen Jugendlichen scheint es normal zu sein, ihre diesbezüglichen Ansprüche dem Leiter oder den Betreuern gegenüber offen anzumelden,

während die französischen Jugendlichen sich nichts anderes vorstellen konnten, als diese hinter deren Rücken im Geheimen zu leben.

Ich sehe darin eine unterschiedliche Einstellung zu Institutionen, die ich mir durch die unterschiedlichen institutionellen Mechanismen in Frankreich und in Deutschland erkläre. Deutschland ist ein Land mit einer starken sozialen Integration; ich möchte mich hier der soziologischen Analyse Alain Touraine's anschließen, der das Deutschland von heute als ein Land definiert, wo "im Gegensatz zu Frankreich sämtliche politischen Mittel zur sozialen Integration mobilisiert werden..., wo der Bereich der politischen und sozialen Forderungen zugleich der Bereich des Protests ist..., wo der Raum der besagten Forderungen bereits der Raum der Regierung und ihrer Institutionen ist"(14).

Folglich ist kein Platz für soziale Randbereiche vorhanden, alles muß integriert werden, und falls sich etwas der Integration widersetzt, wird es schnell zu etwas abgewertet, was disqualifiziert werden muß. Noch einmal Touraine: "Wenn Sie in einer Gesellschaft nicht genügend Konflikte haben, haben Sie Gewalt" (aus der erwähnten Sendung von France-Culture). Diese erzwungene Integration formt den sozialen Vorstellungshorizont der deutschen Jugendlichen, die von den Institutionen verlangen, daß ihren Forderungen Verständnis entgegengebracht wird.

- 23 -

In dieser Hinsicht ist mit Frankreich kein Vergleich möglich; dort wissen die Jugendlichen im voraus, daß sie bei den Institutionen ins Leere laufen und sich deswegen nur auf sich selbst verlassen können - ein typisch französischer Charakterzug, der ihnen nicht ganz zu unrecht einen anarchistischen Anstrich gibt.

Was die Anspruchshaltung in den Ferienzentren anbelangt, so stößt man bei den jungen Deutschen und den jungen Franzosen auf zwei gegensätzliche Einstellungen: "Sie müssen dafür die Verantwortung übernehmen, sie müssen eine Lösung für uns finden" und "Sie verstehen uns doch nicht, lassen wir's gleich sein" oder "Schlagen wir uns allein durch".

In beiden Fällen ist kein Raum für einen dialektischen Umgang mit den Ansprüchen und ihren Gegenständen.

Ich komme zum Schluß:

- Das Zentrum ist gut, da den Kindern aus minderbemittelten Bevölkerungsschichten Erholungsmöglichkeiten geboten werden, die ihnen sonst verschlossen wären; dieses Argument ist politisch von Bedeutung.

- Das Zentrum ist schlecht, da die Kinder unter sich sind und in ihrem Wesen einem (wenn auch liberalen) System unterstellt werden, in dem die Befriedigung ihrer Ansprüche nicht von ihnen selbst geleistet werden muß; dieses Argument ist psychologisch, soziologisch und pädagogisch von Bedeutung.

- Wenn man will, daß es zwischen Deutschen (die ihre Ansprüche direkt vertreten) und Franzosen (die ihre

Ansprüche nur auf Umwegen anmelden) zu einer Begegnung kommt, ist es notwendig, daß man sich zuvor eingehend mit den Mechanismen des Sich-Öffnens (und des Sich-Verschließens) der Welt gegenüber befaßt, denen sich die einen wie die anderen ausgesetzt sehen.

- 24 -

Die logische Folgerung ist: wer am meisten will, erreicht am wenigsten; statistisch ist die **Wahrscheinlichkeit groß**, daß der, der auf die Welt zugeht, seinem Nachbarn (dem er am ähnlichsten ist) begegnet.

- 25 -

## **Teil II: Beobachtungen in Ferienzentren**

### 1) Verschiedene Zentren im Sommer 1977

Die im Zusammenhang mit der Untersuchung zur "Rolle der Ferienzentren in internationalen Begegnungen" im Sommer 1977 angestellten Beobachtungen verteilten sich im August 1977 über einen Zeitraum von drei Wochen.

Ich hatte mich dafür entschieden, die verschiedenen Formen binationaler Begegnungen zu beobachten, denn es wird dabei zwischen drei Gruppen unterschieden: die erste Gruppe umfaßt die sogenannten Präadoleszenten (12-14 Jahre), die zweite Gruppe die Adoleszenten (15-18 Jahre) und die dritte Gruppe die jungen Erwachsenen (18-25 Jahre). Die letzte Gruppe gehört zwar nicht in den Bereich der Ferienzentren, doch in Übereinstimmung mit den anderen Mitgliedern der Forschungsgruppe erschien es mir sinnvoll, sämtliche von den Jugend-organisationen angebotenen Begegnungsmöglichkeiten in Feriensituationen persönlich kennenzulernen, damit sie auf dieser Grundlage miteinander verglichen und auf Konstanten und Differenzen hin untersucht werden könnten.

Ich habe deswegen etwa eine Woche in einem Ferienzentrum für Heranwachsende (12-14 Jahre) in den Vogesen zugebracht, etwa eine Woche in einem Zentrum für Jugendliche (15-18 Jahre) in der Gironde und nochmals ungefähr eine Woche bei einem "experimentellen Begegnungsprogramm" in der Bretagne; von der letzten Woche werde ich allerdings nicht berichten, da diese Begegnungsmöglichkeit nicht unter die Themenstellung der Untersuchung fällt. Das Kennenlernen dieser Austauschform war für mich aber als Ergänzung meiner Informationen über die verschiedenen Arten deutsch-französischer Jugendbegegnungen sehr wichtig.

#### Beobachtungen aus dem Zentrum für 12-14jährige (Vogesen)

Das Zentrum hatte deutsche und französische Jungen und Mädchen aufgenommen, die auf französischer Seite aus durchschnittlich bemittelten gesellschaftlichen Schichten bzw.

- 26 -

leicht benachteiligten, und auf deutscher Seite aus vergleichsweise etwas bessergestellten sozialen bzw. kulturellen Verhältnissen stammten. Altersmäßig war die Gruppe ziemlich

homogen zusammengesetzt, sowohl bei den deutschen als auch bei den französischen Jungen und Mädchen.

Mein Kommen war den Jugendlichen nicht angekündigt worden, so daß ich mich einem Trommelfeuer versteckter, aber ziemlich präziser Fragen vor allem von Seiten der französischen Jugendlichen ausgesetzt sah. Offensichtlich hatten sie das Bedürfnis, mich in die Hierarchie des Zentrums einordnen zu können. Der Leiter des Zentrums, den ich über die Ziele der Untersuchung informiert hatte, war bereit, mir in allem entgegenzukommen, was meine Beobachtungen erleichtern könnte, und stellte mir anheim, die Jugendlichen von meiner Arbeit in Kenntnis zu setzen oder nicht. Im zweiten Fall wäre es möglich gewesen, mich als seinen Freund vorzustellen: so hätte ich das Zentrum und die Beziehungen, die die Jugendlichen zueinander aufnehmen, beobachten können, ohne dabei das Risiko einzugehen oder heraufzubeschwören, daß sie "dem Forscher gegenüber" eine rein oberflächliche Haltung einnehmen. Im Gegensatz dazu beschloß ich, die Jugendlichen über das Ziel meiner Arbeit zu informieren.

Es ist keineswegs offensichtlich, daß eine Beobachtung aus einer versteckten Position heraus dem Forscher schon "Objektivität" garantiert; in diesem Fall war in der Tat zu befürchten, daß die sich für einen "Freund des Direktors" zur Beobachtung anbietenden Reaktionen genau jene sind, die sich als Anschein gegenüber einem Verantwortlichen bzw. einer gleichgestellten Person ausdrücken.

Die Jugendlichen wurden also vom Leiter von meiner Anwesenheit und meiner Rolle unterrichtet. Dies geschah im Speisesaal, wo üblicherweise die Tagesaktivitäten bekanntgegeben werden. Anschließend ergriff ich das Wort, um meine Ziele und Methoden zu erläutern: Teilnahme an den verschiedenen Aktivitäten der Jugendlichen, Diskussionen in kleinen Gruppen und, auf die Bitte eines Jugendlichen hin, gemeinsame Spiele.

- 27 -

Trotz oder gerade wegen meiner Erklärungen wurde ich von den Jugendlichen als jemand eingestuft, der weder der Leitung der Ferienzentren bzw. des Deutsch-Französischen Jugendwerks angehörte noch zum Mitarbeiterstab des Zentrums zählte, als jemand, der vielleicht irgendwo dazwischen hingehörte. Ein in dieser Beziehung bedeutungsvoller Zwischenfall, der nicht leicht zu interpretieren war, kann alle jene Reaktionen verdeutlichen, die durch die Anwesenheit eines Beobachters hervorgerufen werden, selbst wenn er sich teilnehmend und entgegenkommend zeigt, wie ich dies auch wirklich war.

Gegen Ende des Aufenthalts führten einige deutsche Jungen und Mädchen ein "historisches Spiel" auf. Sie hatten ein paar Besenstiele aufgetrieben und marschierten damit im Hof des Zentrums im Gleichschritt auf und ab. Um jeden Zweifel über ihre Absichten auszuräumen, hatten sie sich mit einem Filzstift einen kleinen viereckigen Oberlippenbart angemalt und die Hemdsärmel hochgekrempelt, damit alle das SS-Zeichen auf ihren Armen sehen konnten.

Die Diskussionen, die ich anschließend sowohl mit den Jugendlichen, die an diesem historischen « Spiel » teilgenommen hatten, als auch mit den anderen führen konnte, die nicht daran teilnehmen wollten, haben mir deutlich gezeigt, daß jede vereinfachende Interpretation auf der primären Ebene (etwa der Art, daß in einem Teil der deutschen Jugend die leidvoll



erlebte jüngste Vergangenheit mit den damit einhergehenden Sanktionen wieder auferstehen würde) verfehlt wäre; es ist nicht so, daß die Jugendlichen, die sich dieses Spiel ausgedacht hatten, damit eine bewußte und im voraus geplante Strategie verfolgten, deren Ziel in etwas anderem als einer reinen Demonstration gelegen hätte. Dennoch ist es denkbar, daß zu den Motiven dieser Jugendlichen eine bestimmte didaktische Absicht gehörte, selbst wenn sie nicht direkt spürbar war.

Ich habe dies als implizite Warnung aufgefaßt, mich bei einem Vorfall wie diesem nicht mit der scheinbar eindeutigen Aussage zufriedenzugeben, weil er mich zugleich und insbesondere auf die begleitenden Umstände hinwies, auf das, wofür unsere Beobachtungslinien (die auch nur aus Stereotypen bestehen) im allgemeinen blind sind.

- 28 -

Während meines Aufenthaltes nahm ich an den verschiedenen alltäglichen Unternehmungen der Jugendlichen teil, am Bergsteigen, Segeln, Wandern usw.; dabei versuchte ich, für die Zwecke der Analyse die äußeren Bedingungen der Begegnung (z.B. vertretene Bevölkerungsschichten) von ihren inneren Bedingungen zu trennen (das Ferienzentrum, sein Standort, die innere Struktur, die vorgeschlagenen Aktivitäten, der Stil der Animation von Seiten des Direktors und der Gruppenleiter).

Zu den äußeren Bedingungen sind einige Faktoren zu zählen, die bei den Begegnungen eine wichtige Rolle spielen: das Alter, das Geschlecht, die gesprochenen Sprachen sowie eine beträchtliche Anzahl sekundärer Faktoren, die bezeichnend sind für die kulturellen und sozialen Gewohnheiten der Jugendlichen. Für dieses Beobachtungsraster war besonders ein kleines Ereignis aufschlußreich, welches es erlaubt hat, die bestehenden Unterschiede zwischen den Gewohnheiten der beiden Gruppen deutlich hervortreten zu lassen: es ging um die Vorbereitung eines "deutschen Tages", der eigentlich dazu gedacht war, einen Ausgleich für die eher unerschwellige als offen an den Tag gelegte Verärgerung der jungen Deutschen über die Eßgewohnheiten der jungen Franzosen zu schaffen. Dieser "deutsche Tag" beschränkte sich dann auch auf die Vorbereitung eines « deutschen Essens » . Diese Eingrenzung enthüllt in sich allein die Schwierigkeiten, die die beiden Gruppen hatten, miteinander ins Gespräch zu kommen - was nicht nur an den beiderseitigen Sprachproblemen lag. Tatsächlich schienen die Gründe für die latenten Spannungen mit der unterschiedlichen Tageseinteilung in Frankreich und in Deutschland (unterschiedliche Zeiten für wichtige Tätigkeiten, unterschiedliche Essenszeiten) ebenso zusammenzuhängen wie mit der Art der Gerichte. Die Deutschen schienen vom "deutschen Tag" eine Tageseinteilung zu erwarten, die ihren Gewohnheiten besser entsprach.

- 29 -

Diese Erwartung wurde im übrigen tags zuvor direkt zum Ausdruck gebracht, als die Jugendlichen, die die Vorbereitung in die Hand genommen hatten (dies waren natürlich die Mädchen), den Wunsch äußerten, die verschiedenen Essenszeiten am Tag anders zu legen. Der Betreuerstab ging jedoch - und hier kommen wir auf die inneren Bedingungen der Begegnung zu sprechen - auf den Vorschlag nicht ein, wodurch die Betreuer indirekt ihre Verbundenheit mit ihren eigenen, sozusagen als natürlich erachteten Lebensgewohnheiten bewiesen.

Es lohnt sich, die Meinungsäußerungen der Jugendlichen wiederzugeben, zu denen sie am Ende dieses Tages aufgefordert wurden, da sich aus ihnen ablesen läßt, wie bei der Beurteilung andersgearteter Lebensgewohnheiten die unterschiedlichsten Gesichtspunkte ineinandergreifen.

Die Deutschen fanden, daß in dem zubereiteten Essen ("Sauerkraut/choucroute") die Kartoffeln "französisch" (sic), das Geräucherte und die Würste dagegen "deutsch" oder beinahe deutsch" (sic) gewesen seien.

Die Franzosen empfanden das deutsche Essen als "französisch" und "deutsch", d.h. als "elsässisch", freilich ließ der einzige Elsässer im Zentrum als einziger das Essen stehen - er « aß kein Sauerkraut ».

Somit war niemand zufrieden: die Deutschen vermuteten irgend etwas Französisches im Essen, die Franzosen sprachen dem deutschen Tag seinen Charakter ab und führten zur Vermittlung das Elsaß an, und der einzige Elsässer schloß sich aus dieser Verwirrung selbst aus, indem er sich symbolisch verleugnete und überhaupt nichts aß.

### Die Versammlung mit den Jugendlichen und die « Überraschung »

Ich hatte den Jugendlichen im Speisesaal den Vorschlag gemacht, eine Versammlung zu organisieren, zu der jeder, der wollte, eingeladen war. Mehr konnte ich den Jugendlichen nicht sagen -

- 30 -

ich kündigte eine Überraschung an und damit dies auch eine Überraschung blieb, durfte ich nicht mehr verlauten lassen - außer, daß auf keinen Fall mehr als 15 Jugendliche daran teilnehmen dürften!

Zum vereinbarten Zeitpunkt fand ich dann 25 Jugendliche vor, die alle auf die Überraschung warteten. Ich blieb jedoch unnachgiebig: die Versammlung konnte nur mit 15 Teilnehmern anfangen. Es gab ausgiebige Verhandlungen, in deren Verlauf ich jedoch nicht eingriff und dies auch ablehnte. 16 Jugendliche blieben, einer zu viel; zwei gingen, einer war zu wenig. Schließlich konnte die Versammlung mit 15 Jugendlichen beginnen. Ich gab folgende Anweisung: « Wer hinausgeht, bleibt auch draußen », und schwieg. Nach einem zehnminütigen allgemeinen Durcheinander, währenddessen ich mit Fragen überhäuft wurde, gab ich bekannt, daß die Überraschung stattgefunden habe und daß ich « keinerlei Aktivitäten, kein Diskussionsthema » vorschlagen würde.

Die Versammlung dauerte nichtsdestoweniger zwei Stunden, nach deren Ausklang sich eine Erläuterung einiger meiner Ziele anschloß.

Bei der Auswertung der Dynamik in der Gruppe standen folgende Punkte im Mittelpunkt:  
- das Verhältnis der Jugendlichen zur Autorität (die willkürliche Beschränkung auf 15 Teilnehmer),

- die Funktionsweise der Ausschlußmechanismen (zwischen Jungen und Mädchen, Franzosen und Deutschen, Altersklassen...),
- ihre Reaktionen auf den Mangel an Aktivitäten, der mit der sonst voll ausgefüllten Zeit durch das im Zentrum bestehende Angebot brach (die « leere » Überraschung).

Ich möchte nun im folgenden kurz einige Beobachtungen von vier Sachverhalten wiedergeben:

- Die Autoritätsbeziehung funktioniert bei diesen Jugendlichen zwischen 12 und 15 Jahren erstaunlich gut.

- 31 -

Die Deutschen und die Franzosen reagieren allerdings unterschiedlich (das gilt zumindest für diese Versammlung): Flexibilität und versteckte Hartnäckigkeit bei den Franzosen, um den Grund für die begrenzte Teilnehmerzahl zu erfahren, scheinbares Akzeptieren und abrupte Kehrtwendungen bei den Deutschen, die plötzlich angriffen, weil sie es endlich wissen wollten.

- Die französische und die deutsche Gruppe haben - wohl gezwungenermaßen - genau darauf geachtet, sich nicht gegenseitig auszuschließen. Sie zogen es vor, ihre eigenen Reihen zu lichten, wobei sie, um auf die erforderliche Gruppenstärke zu kommen, die sattsam bekannten Kriterien anlegten: « Die Mädchen müssen gehen, die Jüngsten sollen raus ». Hierzu noch eine allgemeine Anmerkung: in der Einschätzung der Teilnehmer wurde diese Versammlung ohne vorgegebenen Inhalt sowohl als aufregend als auch als lästig empfunden, weil sie das Gefühl hatten, ihre Beziehungen mit den anderen zu (er)leben und sich dabei gleichzeitig beobachten zu können. Die Kommunikation zwischen Deutschen und Franzosen verlief häufig über ein ziemlich erstaunliches deutsch-französisches Kauderwelsch bzw. über ein sehr fehlerhaftes Englisch. Es ist bemerkenswert, daß eine junge Deutsche, die Französisch sprach, nur ganz selten um Hilfe gebeten wurde, so sehr schien der Austausch « von allein zu laufen ».

- Das Zentrum und seine Zeitplanung standen oft im Mittelpunkt der Debatten, wobei es oft zu sich widersprechenden Äußerungen kam: "Wir könnten unsere Aktivitäten selbst organisieren; der Leiter und die Betreuer müßten mehr Aktivitäten vorschlagen ». Die Analyse berührt hier einen zentralen Punkt in der Rolle der Ferienzentren in binationalen Begegnungen, weil dadurch die Frage nach der « überfülligen Durchorganisation » auf institutioneller und pädagogischer Ebene aufgeworfen wird. Es sieht so aus, als fürchteten sich die Veranstalter der Begegnungen und die Verantwortlichen der Zentren gerade vor Zeitspannen, die nicht mit irgendwelchen Aktivitäten ausgefüllt sind. Nach außen hin verschanzen sie sich jedoch hinter ihrem pädagogischen Auftrag.

- 32 -

Darin spiegelt sich eine institutionelle Angst davor wider, daß ein Mangel entstehen könne, und diese Befürchtung wird ständig genährt durch die stets steigenden Ansprüche der

Jugendlichen, die selbst durch die Fürsorge in der Familie und durch die in der Schule betriebenen Entmündigung geprägt sind. Damit kommen wir zum letzten Punkt.

- Bietet das Ferienzentrum den Jugendlichen, die von der Schule und von der Familie umsorgt  
- manchmal

erstickt werden, die Möglichkeit für eine Öffnung auf die Welt mit dem Ziel einer größeren Autonomie, oder ist es im Gegenteil nur ein institutionelles Bindeglied zwischen der Schule und der Familie, das es beiden ermöglicht, « einmal Atem zu holen »? Die Frage muß offen bleiben: eine eindeutige Antwort scheint es darauf nicht zu geben.

### Beobachtungen im Zentrum in der Gironde

Das Zentrum beherbergte deutsche und französische Jungen und Mädchen. Ich bin mit Absicht unmittelbar vor dem Eintreffen der deutschen Gruppe angekommen, um zu sehen, wie sich die Jugendlichen - unbeeinflusst von den Weisungen der Betreuer - untereinander verteilen.

Ich möchte gleich zu Anfang auf einen Unterschied hinweisen, der mir im Verhältnis zu dem Zentrum in den Vogesen aufgefallen ist: es war die Anlage des Zentrums, seine Raumordnung. Was dieses Zentrum von dem anderen unterschied, war nicht so sehr die Lage am Rande eines Waldes und die Nähe des Ozeans mit seiner besonderen Attraktion (unmittelbar spürbar bei den deutschen Jugendlichen - der See von Gérardmer und die Vogesen besitzen sicher ihren Reiz, sie werden aber in der touristischen Vorstellungswelt nicht so hoch bewertet -), sondern vielmehr die besondere Beziehung zum Raum, die sich dort entwickelt.

Das Zentrum in den Vogesen dient außerhalb der Ferienzeit als Schulgebäude, wobei es sich um einen Bau aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen handelt.

- 33 -

Das Gewicht der "gastgebenden" Institution, die von Natur aus eingrenzend ist, ließ sich erraten, wie so üblich. Das Zentrum « als vorübergehend keine Schule aber später dann wieder Schule » wurde auf der einen Seite von einem tiefen Bach und einer steilen Erderhebung, auf der anderen Seite von einer parallel zur Bahnlinie verlaufenden und relativ stark befahrenen Straße eingegrenzt.

Dahingegen ist das Zentrum in der Gironde ganz das Werk des dortigen Leiters und seiner Mitarbeiter, eine Anlage von weißen, untereinander getrennten Flachbauten (Küchen, Büro, Erste Hilfe, Bar-Disco-Bibliothek, Versammlungsraum), die im Laufe mehrerer Jahre entstanden sind. In diesen von den Baulichkeiten her offengehaltenen Beziehungen zum Raum zeigen die Mitarbeiter, deren Fluktuation von Jahr zu Jahr nur sehr gering ist, eine große Verbundenheit mit dem Projekt, gerade so als hätten sie sich vorgenommen, ein den Dünen entrissenes Stück Land mit Leben zu füllen.

Das Verhältnis dieses Teams zum umgebenden Raum bleibt nicht ohne Einfluß auf die innerhalb des Zentrums bestehenden und sich dort entwickelnden institutionellen und zwischenmenschlichen Beziehungen - und darin liegt seine Eigenart.

Ich habe zusammen mit den Jugendlichen an den verschiedenen Aktivitäten teilgenommen, um gewissermaßen durch diese « pendelnde » Aufmerksamkeit so « nebenbei » einige Eigenschaften ausfindig zu machen, die dieses Zentrum charakterisieren.

Die Bar und die Diskothek, wo einige « Feten » stattfanden, waren besonders wichtige Treffpunkte im Austausch; an diesem « öffentlichen Ort » innerhalb des eigentlich privaten Raums des Zentrums kamen konzentriert die überaus feinen Mechanismen zur Entfaltung, die darüber Aufschluß geben, ob diese Treffpunkte eine Begegnung fördern oder verhindern.

- 34 -

Gleichwohl bleiben diese Mechanismen denjenigen, die sie weitertragen, weitgehend verborgen, so daß sich institutionell gesehen ein Verkennen der Situation einstellt, in der sich die Jugendlichen begegnen und dabei vergessen, was ihr gegenseitiges Kennenlernen erst möglich machen könnte.

Für den theoretischen Aufbau dieser "Logik" des Sich-Kennenlernens und gegenseitiger Anerkennung - was letztendlich über Erfolg oder Mißerfolg einer Begegnung entscheidet - kann hier auf eine ganze Reihe von Merkmalen zurückgegriffen werden, die Aufschluß geben über die jeweiligen Einstellungen und über das Gruppenverhalten. Allerdings stellt sich heraus, daß sich das Verhältnis der Jugendlichen zu den Mythen der Gegenwart - transkulturelle Musik, "Trampen", Reisen, Überschreitung von Gebiets- und Bewußtseinsgrenzen -, wo alle in dem gleichen Glück zu schwimmen scheinen, sich als viel komplexer erweist als es zunächst erscheint. Bestehend von den Institutionen geprägte Denkweisen, die sich mitunter selbst widersprechen, haben - auch wenn häufig ganz entschieden das Gegenteil behauptet wird - ein ganz beträchtliches Gewicht.

Zur Verdeutlichung: während meines Aufenthalts war es mir möglich, zwei Versammlungen zu organisieren: eine mit den Betreuern, eine andere mit den Jugendlichen; beide Versammlungen waren pädagogisch unterschiedlich angelegt.

#### Die Versammlung mit den Betreuern

Im Mittelpunkt dieser non-direktiv geführten Versammlung stand offiziell das Thema: wie stellen sich die Betreuer zu der Frage: "Welche Rolle spielen die Ferienzentren in den deutsch-französischen Begegnungen?"

Ich möchte den Verlauf dieser überaus seltsamen Versammlung, die nur aus Mißverständnissen zu bestehen schien, folgendermaßen zusammenfassen:

- Die Betreuer, die von der Annahme ausgingen, daß mit der Themenstellung meines Forschungsauftrags implizit das Vorhandensein von Gegensätzen und Divergenzen, von ständigen Konflikten zwischen deutschen und französischen Jugendlichen vorausgesetzt sei, versuchten die ganze Zeit über, mich vom Gegenteil zu überzeugen.

Je weiter sie jedoch in ihrer Beweisführung gingen, desto mehr kamen Vorfälle zur Sprache, denen sie freilich die ganze Bedeutung absprechen wollten, die ich diesen ihrer Meinung nach möglicherweise beimessen würde. Durch das ständige Ableugnen verkehrten sie aber den Sinn ihrer Aussagen genau ins Gegenteil, z.B.: "Ich mußte den deutschen Jugendlichen anraten, sich nicht auffällig zu benehmen, weil die hiesige Bevölkerung die Anwesenheit von Deutschen nur schwer akzeptiert; aber das ist nicht schlimm!". Durch eine Vielzahl rhetorischer Fehlleistungen (falsche oder unlogische Schlußfolgerungen, ständiges Leugnen) verriet sich die Wirkungsweise der unterschiedlichsten Widersprüche; ein weiteres Beispiel: « Die Franzosen fürchten die Deutschen, aber sie sind sich auch ähnlich und mögen sich, denn alle beide können die Engländer nicht ausstehen... »

- Hinter dem Bemühen, Konflikte, bevor sie überhaupt aufkommen können, herunterzuspielen, scheint ein imaginärer Wunsch zu stecken: die Zielvorstellung einer allgemeinen Versöhnung über die Beteiligung an dem großen Werk, in der Verwirklichung des Zentrums.

#### Die Versammlung mit den Jugendlichen

Ich hatte den Jugendlichen angekündigt, daß ich eine Versammlung abhalten würde, an der jeder, der wollte, teilnehmen könnte. Es würden Spiele angeboten werden.

Ich nutzte den Umstand, daß das Essen in zwei getrennten Zelten eingenommen wurde, und kündigte dort jeweils mit leicht unterschiedlichem Inhalt das etwas geheimnisvolle Thema der Versammlung an: « 14-18 ».

Ich mußte feststellen, daß die Kommunikation zwischen den Jugendlichen offensichtlich nur schwach entwickelt war, denn niemand stellte mir wegen der unterschiedlichen Ankündigungen eine Frage. Anscheinend genügte es, daß die Ankündigung von einem Erwachsenen und somit von einer Autorität vorgebracht wurde, um die Jugendlichen in eine passive Erwartungshaltung zu versetzen...

Zu Beginn der Versammlung (mit etwa 30 Jugendlichen) erinnerte ich daran, daß alle gekommen wären, um über das Thema "14-18" zu sprechen; ich fügte hinzu, daß ich bis auf weiteres nicht mehr eingreifen würde.

Die Gruppe der französischen Jugendlichen hatte zunächst ihren Spaß daran, die kriegerische Besetzung dieses Begriffes in Verbindung mit dem ersten Weltkrieg in all ihren Möglichkeiten durchzuspielen, während die deutschen Jugendlichen ihnen dabei mit einer gewissen Verängstigung zuschauten. Diese Verunsicherung wurde offensichtlich von dem anwesenden deutschen Betreuer durchaus geteilt, allerdings weniger wegen des Themas als wegen des informellen, « nicht besonders ernsthaften » und verwirrenden Ablaufs der Versammlung. Die durch die Anlage der Versammlung hervorgerufenen Reaktionen und die dabei auftretenden Unterschiede nahmen an Stärke ständig zu und führten schließlich zu einer paradoxen Situation: je mehr sich die Gruppe der französischen Jugendlichen an dem Spiel

begeisterte, desto mehr zog sich die Gruppe der deutschen Jugendlichen - mit einer oder zwei Ausnahmen - zurück.

Schließlich griff ich streng ein und sagte - indem ich so tat, als ob ich mir nichts dabei gedacht hätte -, daß ich nichts von dem verstanden habe, was soeben gesprochen wurde, da ich mit 14-18 nur sie selbst, die Altersklasse der 14-18jährigen gemeint hätte.

Aus dieser Art des Umgangs mit der semantischen Doppeldeutigkeit meiner Ankündigung entstand ein Erkennungseffekt, was freilich nur die beobachteten Unterschiede noch verstärkte: die französischen Jugendlichen konzentrierten sich nunmehr auf dieses Thema, zusammen mit einigen deutschen Jugendlichen, während sich das Gros der deutschen Gruppe noch mehr zurückhielt.

- 37 -

Anschließend schlug ich ein Rollenspiel vor, in dem ein junger Franzose einen jungen Deutschen spielen sollte, der einen jungen Franzosen trifft; diesen wiederum sollte ein junger Deutscher spielen. Die deutschen Jugendlichen, die immerhin wieder Interesse zeigten, wagten es jedoch nicht, sich auf diese Erfahrung einzulassen. Die Versammlung endete mit einer Reihe von Rollenspielen, die von den französischen Jugendlichen durchgespielt wurden und in denen sie offensichtlich gewichtige Schwierigkeiten ihres Lebens als Jugendliche anerkannt wissen wollten. Daraus ergibt sich eine doppelte Fragestellung:  
- der Aufenthalt im Ferienzentrum läßt neue Verhaltensweisen entstehen, die im Widerspruch zu denen stehen,  
die von Schule und Elternhaus gefordert werden,  
- nach der Rückkehr in diese Institutionen kommt es wegen der veränderten Haltung häufig zu Konflikten,  
deren Ausgang ungewiß ist.

Ein Treffen mit den "drei Abweichlern" im Zentrum hat es mir erlaubt, dieser Fragestellung nachzugehen. Sie erlebten den Aufenthalt in der Erinnerung an ein anderes Zentrum, in dem sie das Jahr zuvor ihre Ferien verbracht hatten und wo sie anscheinend völlig unbeaufsichtigt waren. Dieses Nichtbeaufsichtigte sein in einem Zentrum ohne geplante Aktivitäten, ohne vollgepfropften Zeitplan, all dies ist ihnen als ungeheure Chance, sich der Welt gegenüber zu öffnen, Verantwortung für sich und seinen Körper zu übernehmen, in Erinnerung geblieben. Während dieses erneuten Aufenthaltes in einem anderen Zentrum wie schon zuvor in ihren Familien und in der Schule konnten sie aber nur noch diese Idee der Freiheit immer wieder aufleben lassen, indem sie sich gezwungenermaßen in die Vergangenheit zurückzogen und das erlebte Glück - als verlorenes Glück - rationalisierten, was sie noch stärker in Spannungen und mitunter in heftige Konflikte mit ihrer Umwelt geraten ließ.

Ist es so, daß die Jugendlichen die Rückkehr aus den Ferienzentren in ihre Umwelt bzw. in die Institutionen, in denen sie normalerweise leben, dadurch zu bewältigen versuchen, daß sie sich an die Idee einer verlorenen

- 38 -

Freiheit klammern, die als solche ein ideales Sinnbild für das Fehlende, für etwas völlig Ausgeschlossenes, für das unwahrscheinlich Erscheinende aber Mögliche darstellt?

## 2) Beobachtungen in einem Ferienzentrum in Südfrankreich im Sommer 1978

Ich möchte gleich zu Beginn vorausschicken, daß eine Arbeit wie die an dem vorliegenden Bericht über Ferienzentren nicht erst an dem Tag beginnt, an dem der Forscher im Zentrum eintrifft. Sie beginnt bereits zuvor bei der Kontaktaufnahme des Forschers mit den Organisatoren und Zentrumsleitern. Manche Leiter sind bereit, einem Fremden die Tür des Zentrums zu öffnen, andere behalten den Schlüssel lieber in der Tasche, wobei sie - natürlich in aller Zuvorkommenheit - so tun, als würden sie ihn suchen; wieder andere öffnen sie nur, nachdem sie eine Sicherheitskette angebracht haben.

Der Leiter des in Südfrankreich gelegenen Zentrums gehörte zu denen, die die Tür öffnen. Unter den Organisatoren, mit denen ich zuvor Kontakt aufgenommen hatte, gab es einige, die mir dadurch, indem sie immer wieder neue Vorbedingungen stellten, auf die sie keinesfalls verzichten wollten, jedes Mal den Eindruck vermittelten, als wäre ein Besuch des Zentrums nur "mit einem Reiseführer" möglich.

In diesen Fällen wird dann für die - reale - Störung, die die Anwesenheit des Forschers teilweise auslöst, häufig die Pädagogik des aktiven Lernens vorgeschoben, so daß der Besuch schließlich "verschoben" werden muß. Kurz gesagt: es ist oft genauso wichtig, auf die Anzahl der Riegel, die die Tür verschließen, und auf das Ausmaß der schließlich zugestandenen Öffnung zu achten, als das zu beobachten, was man durch die offene Tür zu sehen bekommt.

Im Zusammenhang mit meinen Vorbereitungen für meine Aufgabe im Sommer 1978 ist die Einwilligung des Leiters dieses in Südfrankreich gelegenen Zentrums in meinen Besuch fast als ein Akt von Zivilcourage aufzufassen, zumal er sie nicht von der erst einzuholenden Einwilligung der Organisatoren abhängig machte.

Einschränkend muß gesagt werden, daß ich nicht im Zentrum selbst unterkommen konnte, sondern nur in der Nähe von Nizza, d.h. ca. 50 km vom Zentrum entfernt. Immerhin gab es für diese Erschwerung meiner Aufgabe einen Ausgleich: man sieht die Dinge anders, je nachdem ob man im Zentrum lebt oder ob man jeden Tag hinfahren muß. Hinzu kommt, daß sich mit jedem Kilometer, den man jeden Tag, morgens und abends, zurückzulegen hat, die Vorstellung relativiert, an einem privilegierten Ferienort (es handelt sich schließlich um Südfrankreich) zu weilen, denn der Urlauber erlebt zwischen Théoule und Antibes das gleiche armselige Autoabenteuer wie z.B. in Paris zwischen Levallois und Charenton; er fährt ans Meer wie er zur Arbeit fährt. Der städtische "Herdentrieb" verfehlt - wie wir dies weiter unten sehen nicht seine (sich unterschiedlich äußernde) Wirkung auf die jungen Deutschen und die jungen Franzosen im Zentrum.

Man muß die Umgebung kennen, damit die privilegierte Lage dieses Zentrums ersichtlich wird: verglichen mit der extrem dichten Bebauung der angrenzenden Küstenebene gegen Nizza zu sind die Berge weiter im Landesinnere nur mäßig urbanisiert. Hinzu kommt durch das Rot der Felsen ein weiterer Reiz und eine fast familiäre Ruhe rundet den Eindruck ab.



Dies alles zusammen war bei einem Teil der Jugendlichen der Grund für den Schock des ersten Tages; sie hatten sich vorgestellt, ihren Aufenthalt in der Hektik der Nachtlokale und Bistros, des Konsums, der flüchtigen Begegnungen, der verstopften Straßen und der überfüllten Strände zuzubringen. "Das kann doch nicht die Côte d'Azur sein!", dachten sie. Dieser Anfangsschock war während meines Besuches in der letzten Dekade des Aufenthalts noch stark zu spüren, obwohl sich alles schon eingespielt hatte.

Bei den deutschen Jugendlichen war dieses Gefühl deutlich am stärksten, aber auch die französischen Jugendlichen waren dafür nicht unempfänglich. Der Ärger steigerte sich noch durch die Erzählungen von fünf oder sechs Jugendlichen, die 1977 an einem von der Sozialabteilung der Präfektur von Nizza organisierten Begegnung teilgenommen hatten; sie fand im Lycée von Nizza statt und hatte die Besonderheit, daß sie anscheinend in ein größeres internationales Begegnungsprogramm für Jugendliche integriert war.

- 41 -

« Wir waren 700 und machten, was wir wollten », sagten die jungen Veteranen mit etwas zu viel Enthusiasmus. Die Präfektur war, wie zu erfahren war, derselben Meinung und genau aus diesem Grund wurde das Experiment eingestellt und der Sommeraufenthalt in freistehende Räumlichkeiten verlegt, die normalerweise als Fertigbauten als Begegnungsstätte für Behinderte dienen.

Dieses anfängliche Mißverständnis, von dem die Rede ist, entwickelte während des Aufenthalts insofern eine starke und interessante Dynamik, als sie Aufschluß gibt über die Beziehungen, die - wenngleich die meiste Zeit verborgen - in der Institution eines jeden Ferienzentrums zwischen « Organisierten » und « Organisierenden », zwischen Jugendlichen und Erwachsenen bestehen.

Egal, ob es die Enttäuschung über die mangelnde großstädtische Ballung ist, von der ein Überangebot an Möglichkeiten erwartet wird, worauf sich bei den Jugendlichen das gesamte soziale und affektive Bestreben richtet und worin sich ihre imaginären Idealvorstellungen von Ferien als Gegengewicht zu der Abschirmung während des Schuljahres gipfeln, oder ob es das Wieder-Heraufbeschwören eines verlorenen Glücks ist, jedes dieser Gefühle mag sich noch so drängend bemerkbar machen, der Anspruch der Jugendlichen an die Erwachsenen wird doch immer sein Ziel verfehlen, denn sie vermögen es nicht, ihn anders als simulativ, bzw. metaphorisch zu bringen.

Hiermit soll verdeutlicht werden, warum es zu kurz greift, wenn man die zwischen « Organisierenden » und « Organisierten », zwischen Jugendlichen und Erwachsenen bestehenden Beziehungen ausschließlich unter dem Aspekt der Kräfteverhältnisse betrachtet.

- 42 -

Aber gerade weil dieses Modell so häufig vorherrscht, läßt er die Handelnden in dem Glauben, sie müßten « Forderungen stellen » (auf Seiten der Jugendlichen) bzw. sie müßten "vielleicht mal etwas nachgeben" (auf Seiten der Erwachsenen und der Pädagogen). Als der Zentrumsleiter einmal diese Situation zu charakterisieren versuchte, verglich er sie mit der Verhandlungsposition, in der sich Unternehmer und Gewerkschaften befinden, wobei er sich selbst - widerwillig - die Position des Unternehmers zuweisen mußte. Worüber er nicht gerade glücklich war.

Ganz egal, ob auf die Ansprüche der Jugendlichen teilweise oder vollständig eingegangen wird, ist es nicht immer möglich, weil diese Ansprüche als solche sich schon auf bestimmte Dinge verlagert haben (in der psychoanalytischen Bedeutung von Verschiebung), das Fehlende, das in der Natur selbst begründet liegt, auszugleichen. Jeder Versuch, auf diese Ansprüche antworten zu wollen, verbindet sich vielmehr mit einer archaischen Tiefenschicht, so daß sich die Anspruchshaltung immer wieder erneuert, weil deren Bedeutung verloren gegangen ist. Nachdem ein Anspruch zufriedengestellt ist und die Beruhigung wieder nachläßt, kann er sich nur - in Nachahmung des Absoluten - verdoppeln und erneut bemerkbar machen. Wie soll es bei einem System, in dem Ansprüche hervorgerufen und zugleich unerfüllbar bleiben müssen, auch anders sein, als daß die Jugendlichen in ein regressives Verhalten verfallen, wo sie aus eigenem Antrieb nichts mehr unternehmen wollen bzw. können, da sie nur diejenigen danach zu fragen brauchen, die ihnen zu Diensten stehen (15).

Es scheint, daß sich das Idealbild von Ferien bei den deutschen und den französischen Jugendlichen spürbar voneinander unterscheidet, und daß die Côte d'Azur auf beide eine unterschiedliche Attraktion ausübt.

So trifft man bei den deutschen Jugendlichen sehr oft auf die Vorstellung, daß sie dort ein Überangebot an Möglichkeiten anfinden ; dies ist bei den französischen Jugendlichen zwar ähnlich gelagert, aber doch in einer deutlich abgeschwächten Form. Es ist, als würden sich die deutschen Jugendlichen ihren Aufenthalt vor der Abreise in etwa unter dem Motto vorstellen: « Bald und wenn wir nur erst woanders sind, ist alles erlaubt ! »

- 43 -

Es ist schwer zu sagen, woher dieses Idealbild kommt, das wie in einem Traum das ganze soziale und affektive Bestreben in sich vereinbart, um sich auch nur keine Möglichkeit entgehen zu lassen.

Wäre sie nicht zu überspitzt und zu einseitig, könnte sich eine These, die sich auf eine rein soziologische Theorie stützt und nach der dieses Vorstellungsbild demgemäß mit der städtischen Herkunft zu tun habe - etwa: « Die deutschen Jugendlichen, die in einem Land leben, das stärker bevölkert ist als Frankreich, werden natürlich (!) stärker von den Städten angezogen » - als durchaus stichhaltig erweisen. In der Tat könnten sich die Reaktionen auf zwei von der Betreuergruppe vorgeschlagenen Aktivitäten in diesem Sinne interpretieren lassen: das Angebot, zelten zu gehen mit einer Bergwanderung, wurde von den deutschen Jugendlichen nur mäßig wahrgenommen.

Für einen Ausflug nach "Nizza-Monaco" füllten deutsche und französische Jugendliche einen ganzen Bus, während die Wahlmöglichkeit, das "Landesinnere" zu entdecken, nur einige junge Franzosen interessierte. Die ländliche oder städtische Herkunft ist hier jedoch nicht allein maßgebend, es müssen noch andere Erklärungsmuster für die Komplexität des Kontextes unter Berücksichtigung der jeweiligen Vorstellungswelten in den Gesellschaften gesucht werden. Wie sieht die Vorstellungswelt in einem Land aus, wo eine starke soziale Integration vorherrscht und wo im allgemeinen alles aufgeschlüsselt wird, was dabei "rausfällt", so daß wenig Raum am Rande bleibt.

Diese Unterschiede im Bezugsrahmen für das jeweilige Idealbild können unter dem Gesichtspunkt unserer Kategorien eigenartige und unverständliche Formen annehmen.

Wie ist z.B. der Wunsch einer Gruppe von Mädchen, vornehmlich deutscher Mädchen, zu verstehen, die, um ihre Freunde treffen zu können, die sie außerhalb des Zentrums kennengelernt hatten, nicht allein an den Strand gehen (das Zentrum liegt 2 km von der Küste entfernt) sondern von einem Betreuer begleitet werden wollten. Mit anderen Worten wollten diese Mädchen eine "überwachte" Eskapade unternehmen, wobei sie ganz naiv den angesprochenen Erwachsenen in die mißliche Lage brachten, bei ihren Spielen zugleich anwesend und abwesend sein zu müssen?

Ein Wunsch aus zwei Teilen, die sich gegenseitig widersprechen; erster Teil: « Wir sind alt genug, um selbständig zu tun, was wir wollen, gerade auch mit unserem Körper, außerdem erlauben es unsere Eltern! ». Zweiter Teil: "Erlaubt uns, selbständig zu sein!" Dieser Wunsch nach einer Billigung der selbst erteilten Selbständigkeit, der ausschließlich von der Gruppe der deutschen Jugendlichen geäußert wurde, scheint die Spannweite der gesellschaftlichen Vorstellungswelten aufzuzeigen, von denen die Rede ist: die Notwendigkeit der Integration all dessen, was am Rande ist.

Aus einer Versammlung mit den Betreuern ging hervor, daß Wünsche dieser Art das Betreuerteam des Zentrums in zwei Lager gespalten hatte ; die einen hörten nur den ersten Teil (im wesentlichen: "Wir sind Erwachsene ») und hatten darauf nichts mehr zu sagen, die anderen hörten nur den zweiten Teil ("Wir sind Kinder") und nahmen zu qua Autorität abgesicherten Argumenten Zuflucht: « Die Präfektur hat uns gesagt, daß es am Strand von Nizza in einer Nacht zu zwanzig Vergewaltigungen gekommen ist ». In jedem Fall können beide Teile dieses Anspruches nicht gleichzeitig befriedigt werden, denn er führt in eine doppelte Sackgasse, was einen "klassischen" Streich Erwachsenen gegenüber bedeutet.

Dennoch scheinen einige französische Mädchen, gerade indem sie nicht um Erlaubnis nachsuchten, dieser Sackgasse entwischt zu sein, und trafen sich ein paar Abende mit ihren Ferienbekanntschaften.

In diesem Fall entwickelt sich allerdings eine andere Dynamik: die Dynamik eines doppelten Spiels, das schließlich nur enden kann mit dem Ausbrechen aus dem Ghetto der « Altersklasse der Heranwachsenden », mit der Flucht aus dem geschützten Bereich - dem Zentrum -, der für die Ferien eingerichtet ist, und der Übernahme des Erwachsenenstatus - oder aber mit Verzicht...

Diese gegenläufigen Bewegungen in der Dynamik, die sich vorübergehend miteinander « verbündeten » (die Beziehungen zwischen den deutschen und den französischen Mädchen waren « gut »), können indes nicht miteinander verglichen werden; sie dürfen nicht pragmatisch, weil es sich um den gleichen Gegenstand handelte - es ging in beiden Fällen darum, die Freunde zu treffen -, miteinander gleichgesetzt werden.

Darin einbezogen waren nur etwa 10 der insgesamt 50 Jugendlichen, die sich im Zentrum aufhielten. Nichtsdestoweniger wirkte diese Dynamik insofern auch anregend auf die anderen, weil sie vielleicht unbewußt von der Sache gepackt und trotz der an den Tag gelegten Gleichgültigkeit, die direkt daran Beteiligten mit allerlei infantilen Spielen nachzuahmen

schienen: z.B. versammelte sich eine große Anzahl Jugendlicher um 2 Uhr morgens auf dem Hauptplatz des Zentrums, um einen massiven und geplanten Ausreißversuch vorzutäuschen; dabei amüsierten sie sich in ihrer Vorstellung über die Beunruhigung des Zentrumleiters, wenn er erfahren würde, daß sie des Nachts leise "wie Indianer auf der Fährtsuche" ausgerissen wären.

Es ist vielleicht aufgefallen, wie wenig in diesem Bericht von den Jungen die Rede ist. Das liegt unter anderem daran, daß die Mädchen ihre Freunde vorzugsweise außerhalb des Zentrums suchten, während die Jungen lieber im Zentrum selbst eine Freundin gefunden hätten.

Ich mußte somit ein weites "pädagogisches Setting" einführen, um hier klarer sehen zu können.

- 46 -

Als die vom Zentrum vorgeschlagenen Aktivitäten (Segeln, Schwimmen, Wasserski) in ihrer Wiederholung nur noch ein mäßiges Echo hervorzurufen begannen, gab ich im Speisesaal bekannt, daß ich alle Interessierten zu etwas einladen würde, was keine Versammlung sei. Die Teilnehmer könnten schweigen, sie könnten sprechen, mit wem und worüber sie wollten, sie könnten auch zu mehreren gleichzeitig sprechen, Lärm machen, lachen, weinen... Ich würde ihnen Techniken vorschlagen, die ihnen dabei helfen sollten. Dann fügte ich dem sehr gut aufgenommenen Vorschlag eine wichtige Einzelheit hinzu: « Dieser Vorschlag, an etwas teilzunehmen, was keine Versammlung ist, richtet sich nicht an die Jungen! ».

Ich schlug demnach vor:

- das Verhältnis "Gewerkschaft/Unternehmer" und die dort herrschende Redeweise vorübergehend zu beenden, die üblichen Aktivitäten auszuklammern, weil ich sie als praktische Antwort auf die sich ständig "verlagernden" Ansprüche der Jugendlichen analysiert hatte,

- durch die Bildung einer Gruppe, in deren Rahmen eine "narzißtische Regression" ermöglicht werden sollte, vorübergehend einen Bereich zu schaffen, der das Leben im Zentrum durch eine Verkehrung ins Gegenteil widerspiegeln und die dort wirksame Dynamik freisetzen könnte, den Kernpunkt der Fragestellung durch das symbolische Verbot ("keine Jungen") zu institutionalisieren und zu besiegeln.

Da die ersten drei Punkte bereits besprochen wurden, möchte ich nur noch auf den letzten eingehen: Die Einschränkung, durch die die Jungen ausgeschlossen wurden, und die ich unmittelbar auf die vermeintlich an alle gerichtete Ankündigung folgen ließ, rief weder bei den Mädchen noch bei den Jungen Proteste hervor, allenfalls war eine gewisse Enttäuschung zu beobachten.

Ich hatte das Verbot weniger aus praktischen Gründen ausgesprochen (die Art der vorgeschlagenen Übungen basiert auf Entspannungstechniken, die zu ihrem Erfolg eine Atmosphäre benötigen, in der es nicht zu ständigen Albernheiten kommt - und diese sind zwischen Jungen und Mädchen die Regel, wenn Erwachsene anwesend sind), sondern wegen der analysatorischen Effekte zur Rolle der Jungen und Mädchen im Leben des Zentrums.

Die deutschen Mädchen erreichten im allgemeinen - obwohl meine Anweisungen übersetzt werden mußten - einen hohen Grad an Entspannung (die Übungen wirkten sich auf sie im stärkeren Maße beruhigend aus), alle fühlten sich so « wohl » wie selten zuvor (« Ich wollte, es hätte nie aufgehört »).

Begriffe mit mehreren Bedeutungen ("Meer", "Wellen ») wurden eindeutig nur in einer Weise verstanden (« Wiegen des Meeres », « Streicheln der Wellen »), was sich allerdings nach den Übungen bei ihnen unbewußt und nur metaphorisch äußerte.

Die reale Abwesenheit der Jungen während der Übungen - Paradigma ihrer symbolischen Abwesenheit - gestattete es den Mädchen, sie in ihrer Vorstellungswelt wieder einzuführen.

In diesen Feststellungen stecken zwei wichtige Elemente, die den Grund der Analyse berühren:

-die Mädchen erwarteten die Erfahrung der Liebe, wobei der Hauptakzent jedoch auf der Erwartung liegt. Das

heißt, die Erfahrung wird herbeigewünscht, aber nur insofern sie nicht eintritt, insoweit sie auf sich warten läßt;

- die Verwirklichung dieser Erwartung verläuft über die Errichtung des Ferienzentrums als Familie - als

« Stamm », wenn man so will -, in der jede bündnisartige Beziehung, außer sie wird nur gespielt, verboten ist;

- das Zentrum funktioniert gewissermaßen "matrilokal": die männlichen Vertreter des Zentrums werden von den

Mädchen gegen andere von außerhalb ausgetauscht; es bestehen Unterschiede in der Institutionalisierung dieser Tauschverfahren:

ein Anspruch auf offizielles Zugeständnis bei den Deutschen, ein abgeschwächtes Bemühen auf Seiten der Franzosen, das offensichtlich auch davon beeinflusst wird, daß sie es lieben, ein verstecktes Spiel zu spielen.

1) Die Besonderheit der Altersklasse der Zwölf- bis Achtzehnjährigen wird manchmal sogar dahingehend

spezifiziert, daß sie in eine Gruppe von Heranwachsenden im Voralter (12-15 Jahre) und in eine Gruppe von Heranwachsenden im Jugendalter (15-18 Jahre) unterteilt wird.

2) Beim Kleinkind können sensomotorische und kognitive Entwicklungsphasen unterschieden werden (s.

Piaget's Epistemologie). Sehr viel schwieriger ist es, das Stadium des "Jugendalters" als solches theoretisch zu begründen. Die Rechtfertigungen, die ich kenne, sind alle weder psychologischer, noch soziologischer Art, sondern soziographischer Natur: es wird Bezug genommen auf das Alter, das durchgängig eine konstante Variable darstellt, aber mit dem so umgegangen wird, daß daraus eine abgetrennte Variable entsteht. Selbstverständlich kann es vorkommen, daß man, wenn konstante und veränderbare Variablen miteinander in Beziehung

gesetzt werden, dabei signifikante Korrelationen erhält: dennoch bleibt die Frage offen, ob damit wirklich etwas über die psychologische Realität der Zwölf- bis Achtzehnjährigen ausgesagt wird. Wenn dies doch geschieht, dann nur in der Gutgläubigkeit in einen "Denkfehler", der darin besteht, daß eine Hypothese bereits zur Schlußfolgerung wird: ausgehend von Ergebnissen soziologischer Art wird auf rein psychologisch begründete Grundlagen geschlossen.

3) Unter Beweglichkeit verstehe ich nicht vorrangig ein von-Ort-zu-Ort-Ziehen, wie es von den Pfadfindern bei der Geländeerkundung betrieben wird, sondern vor allem eine soziale Beweglichkeit, eine soziographische, eine, die auf die Welt, auf die Gesellschaft des Bürgers im allgemeinen zuführt.

4) Zitiert nach P. A. Rey-Herme, a.a.O.

- 50 -

5) Ich frage mich, ob in den Begriffen wie « randonnée » und « Entdeckung des Milieus », wie sie von einer den C.E.M.E.A. nahestehenden Strömung der Animation verwendet werden, nicht etwas nachklingt, was auf dem alt bekannten Grundsatz beruht: teilen, um die jeweils voneinander Getrennten gegenseitig auszuspielen, kurzum: teilen, um zu herrschen (das kann man in theoretischer Hinsicht als zu schwach und in praktischer Hinsicht, zumindest was die Dauer der Begegnung angeht, als zu verkürzt ansehen).

6)"Sowie ein Sprecher in einer Kommunikationssituation einen Satz ausspricht, führt er eine bestimmte Art sozialer Handlung aus, die durch die Beziehung definiert ist, die sich zwischen dem Sprecher und dem Hörer herstellt"; S. Renacati, Le développement de la pragmatique, in: Langue Française, 42, Mai 1979.

7) Manchmal befindet sich in den Zentren die typisch französische Einrichtung des « Bistrots », d.h. es gibt häufig eine Bar.

8) Ich verweise auf einen meiner Artikel zu diesem Thema in: Pratique de formation Nr 3 zu Fragen der Auswertung - Revue de la formation permanente de Paris VIII -: Auswertung, Wertentwicklung, Ausklammern.

9) Die mangelnden Sprachkenntnisse der jungen Teilnehmer werden häufig als ein Hindernis für die

Kommunikation angesehen, was sie genauso oft als erste ungünstige Rahmenbedingung für binationale Begegnungen erscheinen läßt. Gegen diese ewig wiederkehrende Bemerkung ist einzuwenden, daß gute sprachliche Leistungen der Teilnehmer in der jeweiligen Fremdsprache keineswegs eine Garantie dafür sind, daß sie sich auch verstehen und zu einer echten Begegnung gelangen. Das Problem muß deshalb in der Fragestellung umgekehrt gesehen werden: was macht ihr Verlangen danach aus, sich zu verständigen und ggf. die Sprache des Partners zu erlernen?

- 51 -

10) Indikator: « In den Sozialwissenschaften ist es sehr oft unmöglich, bestimmte Variablen unmittelbar zu definieren. In diesem Fall versucht man, sich dieser Variable durch eine oder mehrere andere Variablen anzunähern. Die anderen Variablen sind die Indikatoren der ersteren. Die Kombination dieser verschiedenen Variablen ermöglicht es, die gesuchte Variable zu erschließen.. La Sociologie, Collection U, Armand Colin.

11) Zitiert nach Watzlawick, Weakland, Fish, Lösungen: Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels, Bern, 1974.

12) Matty Chiva, Comment la personnalité se construit en mangeant, in: Communications, 31 (La Nourriture), Paris 1979 (Persönlichkeitsbildung durch das Essen).

13) M. Poetieux, Les vérités de La Palice, Paris 1975, p. 164 (banale Wahrheiten).

14) Diskussion über Deutschland mit Alain Tournine und Kurt Sontheimer, Institut Français Köln, France-Culture, ??/78.

15) Nicht weniger als 15 Erwachsene waren im Zentrum anwesend, um 50 Jugendliche zu empfangen.

16) Ein bereits organisatorisch geteiltes Team: die Gruppe der deutschen Jugendlichen wurde von drei Betreuern begleitet: einer von ihnen war dem Zentrumleiter vom Veranstalter als « Leiter der deutschen Gruppe » vorgestellt worden. Die Spaltung, von der im Text die Rede ist, war zugleich die Nachwirkung

von organisatorischen Schwierigkeiten, die zu Beginn des Aufenthalts aufgetreten und inzwischen « gelöst » waren.